№ 35. Vierter Jahrgang. 1843.

Volks-Blatt



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 2. September.) Druck von F. A. Pompejus.

Unsere Zeit!

(Eingesandt ....dt.)

In unserer heut'gen, bunten Welt
Ist's wahrlich weit gekommen!
Man ringt und kämpft ums liebe Geld,
Thut nichts zu Nutz und Frommen
Für seinen Nächsten ohn' Gewinn;
Man giebt ihm wohl das Letzte hin,
Doch nur — für zehn Procente.

Der bläht sich auf, dem Frosche gleich,
Ja oft bis zum Zerplatzen:
„Ach, wär' ich doch" so seufzt er, „reich!"
Mit heft'gem Ohrenkratzen,
Doch nützt dies nicht dem armen Tropf,
Schön ist sein Kleid, der Lockenkopf
Ist, wie sein Magen, ledig.

Ein Andrer fröhnt der Titelsucht,
Will Ehr' und Würd' erjagen;
Er strebt und hascht in steter Flucht
Den Federschmuck zu tragen,
Der — wie die alte Fabel lehrt —
Ganz andern Vögeln angehört,
Drum wird ihm Spott zum Lohne.

Ja, reich ist unsre arme Zeit
An eitlen Mode-Gecken!
Das Aeußre nur, das Kleid, das Kleid!
Muß Noth und Elend decken.
Des Herzens Zierde, Inn'rer Werth,
Ist — leider! — heut wie ausgekehrt,
Man prahlt und — steckt in Schulden.

Hier sitzt ein Schreiber. Kaum ist er
Dem Dörflein keck entlaufen,
So nennet er sich Sekretär
Und folgt dem großen Haufen;
Doch fühlt man ihm nur auf den Zahn,
Trifft man sogleich den Gimpel an,
Den Hans vom platten Lande.

Dort geht ein Elegant. Fürwahr!
Kaum kann er buchstabiren;
Doch kräuselt er das strupp'ge Haar
Und läßt's pomadisiren.

Nun glaubt er, Alles ist geschehn,
Doch läßt er lange Ohren sehn
Hoch über Vatermördern.

Auch giebt es keine Jungfern mehr,
Die sind längst ausgestorben:
Doch Fräuleins — ach! ein ganzes Heer!
So ist die Welt verdorben!
Das Näthermädchen nennt sich so,
Liegt sie des Nachts gleich auf dem Stroh,
Sie ist und bleibt — ein Fräulein! —

Die Köchin nennt sich Schleußerin,
Die Schleuß'rin Kammermädchen;
Doch zielen sie auf Eins nur hin
Am lieben Spinnerädchen.
Das Kammermädchen aber spricht:
„Ein Kammerkätzchen bin ich nicht,
„Ich bin — Gesellschafsfräulein."

Ach! das ist eine arge Zeit,
Wo Trug und Schein nur walten;
Den innern Werth, die Biederkeit,
Läßt man darob erkalten.
Geht das so fort — glaubt's sicherlich —
Läßt noch der Lumpensammler Stich
Kommerzienrath sich nennen.

Der Schnee.

(Fortsetzung.)

Cölestinens sehr ernstlich ausgesprochener Wunsch versammelte schon am nächst folgenden Tage die nämliche Gesellschaft des vorigen Abends wieder in ihrem Zimmer, das indessen für dieses Mal jedem andern Besuche verschlossen blieb. Graf Strahlenfels selbst war nicht zugegen, obgleich er sich von dem gestrigen Anfall völlig wieder hergestellt fühlte; dringende, nicht aufzuschiebende Arbeiten mußten ihm zur Entschuldigung dienen. Auch Meister Hubert erschien zum ersten Mal ohne seine Genien; selbst Lili hatte ihn nicht begleiten dürfen, und dieses gab seiner Erscheinung etwas Ungewohntes. Uebrigens schien er seine ihm eigne Fassung völlig wieder erlangt zu haben, er nahm ohne Widerrede den Faden seiner Erzählung wieder auf, es war, als habe er sich gwisser Maßen darauf vorbereitet, und man merkte es deutlich ihm an, wie er sich bemühe, die Ausbrüche seines eignen Gefühls zu unterdrücken, und seinen Zuhörern ohne weitere Abschweifungen deutlich und verständlich zu werden.

Marie, sprach er, Marie hieß die Geliebte meines Viktors, und wohl verdiente sie es, diesen Namen zu tragen, der uns den Inbegriff der allerholdseligsten Anmuth, der allerjungfräulichsten Reinheit, bezeichnend darstellt. Marie war das einzige Kind eines deutschen Freiherrn aus reichem altedlen Geschlecht, den ich hier aus gültigen Rücksichten, nur nach seinem Taufnamen Herrmann nennen will, ohne seines wohlbekannten Familiennamens zu gedenken. Das Bedürfniß jugendlicher Herzen, das jeden Knaben antreibt, sich einen gleichgestimmten Gefährten zu suchen, hatte schon auf der Schule den jungen Baron mit einem jungen Kurländer auf das innigste verbunden, beide edle Jünglinge fanden einander späterhin auf der Universität wieder, und das freundliche Verhältniß, in welchem sie früher als Knaben zu einander gestanden, erstarkte nach und nach zu einem Freundschaftsbunde, der bestimmt schien, sie für ihr ganzes Leben beglückend zu vereinen.

Graf Amadée, so wollen wir den Kurländer ebenfalls nach seinem Taufnamen benennen, Graf Amadée war einem edeln polnischen Hause entsprossen; politische Gründe hatten indessen schon vor langen Jahren seinen Vater bestimmt, sich in Kurland niederzulassen; er war einige Jahre älter als Herrmann, hatte seine, ohnehin nicht sehr ernstlichen Studien früher beendet als dieser, und sah sich genöthigt, seinen Freund auf der Universität zu verlassen, um der Heimath zuzueilen, wohin das plötzliche Absterben seines Vaters und die Uebernahme weitläufiger Besitzungen ihn berief. Nur Herrmans Versprechen, ihn in Kurland so bald als möglich zu besuchen, vermochte es, die beiden Freunde über diese Trennung zu trösten; doch Jahre vergingen, ehe es dem jungen Freiherrn möglich wurde, dieses Versprechen zu lösen; und als es endlich dazu kam, fand er seinen Freund schon in der Würde eines Hausvaters, an der Seite einer geliebten und liebenswürdigen Gemahlin. Ein, wenige Monde altes Töchterchen lächelte dem fremden Ankömmling vom Schooße der Mutter zu, ein rüstiger Knabe versuchte seine ersten Kräfte, um, an Stühlen und Wänden sich haltend, ihm entgegen zu taumeln. Herrmann fand seinen völlig unveränderten Freund im seligsten Genusse häuslichen Glücks; seine Ankunft unter dessen gastlichem Dache schien dieses Glück noch erhöhen zu wollen, kein freundlicher Schutzgeist des Hauses winkte ihm, noch auf der Schwelle desselben wieder umzukehren, keine warnende Ahnung ergriff das Herz des Unseligen, der hier schuldlos den Grund zu eignem und Andrer Verderben legen mußte, auf viele kommende Zeiten.

Der Baron blieb Monate lang ein höchst willkommener Gast seines Freundes, und wurde bald von dem ganzen Hause wie ein geliebtes, geehrtes Mitglied der Familie betrachtet; besonders waren beide Kinder, un-

erachtet ihrer zarten Jugend, ihm zugethan. Die kleine Anna streckte jauchzend ihre Händchen nach ihm aus, so wie sie ihn erblickte, und ruhte nicht eher, bis er sie in seine Arme nahm, sie tanzen zu lassen. Engel, sagt man, halten Wache über die Kinder der Sterblichen, und ihre schützende Macht wird dem Menschen oft auf wundervolle Weise sichtbar, aber die arme kleine Anna hatte keinen solchen schützenden Engel; oder war sie vielleicht mit der Bestimmung geboren, nur kurze Zeit auf Erden zu athmen, um dann selbst? — Ach, ich suche vergebens nach Worten, um ein Verhängniß mildernd darzustellen, dessen bloße Möglichkeit jedes fühlende Gemüth mit Grauen erfüllen muß! Das Kind tanzte auf den Armen des Freundes seines Vaters, es jauchzte vor Lust. Vater und Mutter sahen lächelnd dem Spiele zu, immer höher und höher ward die Kleine bis hoch über das Haupt des Freundes gehoben — war es eine rasche Bewegung des sehr lebhaften Kindes? oder was war es sonst? es entglitt den Händen, die es hielten, es fiel über Herrmanns Haupt weg, die zarte Blume war geknickt, das kleine Leben erloschen — und, den Tod im Herzen, die Hölle in der Brust, entfloh der schuldlose Mörder und glaubte das Kainszeichen in brennenden Zügen auf seiner Stirn erglühen zu fühlen.

Jahre vergingen dem Unglückseligen von nun an in tiefer, oft an Wahnsinn grenzender Schwermuth, keine Freude kam wieder is sein Herz. Die Beschreibung dieses traurigen Zustandes, die er von einem gemeinschaftlichen Bekannten erhielt, rührte tief das edle Herz seines von ihm so schuldlos und doch so grausam verletzten Freundes. Graf Amadée suchte zuerst sich dem Bedauernswerthen zu nähern, er schrieb ihm mehrere Male, um ihn über sein unverschuldetes Unglück zu trösten, und das Schroffe ihrer so schnell herbeigeführten furchtbaren Trennung zu mildern, die freilich kein fröhliches Wiedersehen jemals endigen konnte; und so kam es mit der Zeit dahin, daß beide Freunde wenigstens schriftlich wieder mit einander fortlebten. Obgleich sie fühlten, daß sie einander nie mehr in der Wirklichkeit nahen durften, so gewöhnten sie sich dennoch, alle Ereignisse des Lebens einander mitzutheilen. Ein eigner Unstern schien indessen mit jenem grauenhaften Ereigniß über dem Hause des Grafen Amadée aufgegangen zu sein; von mehreren Söhnen und Töchtern, die ihm im Verlaufe der Jahre geboren wurden, blieb kein einziges seiner Kinder am Leben, alle starben bald nach der Geburt oder doch im ersten Lebensjahre, und die Nachricht von jedem dieser Todesfälle verdoppelte jedes Mal wieder die schmerzliche, an Verzweiflung grenzende Reue seines unglücklichen Freundes. Zuletzt starb auch seine Gemahlin, und Graf Amadée behielt Niemand von den Seinen am Leben als den Knaben, der schon vor jenem unheilbringenden Besuche Herrmanns geboren war, und dessen glückliches kräftiges Gedeihen zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen schien.

Mehr Familienrücksichten, als Hoffnung auf häusliches Glück hatten indessen nach einigen trübe verlebten Jahren den Freiherrn bewogen, sich ebenfalls zu vermählen; seine Wahl war dabei in jeder Hinsicht eine glückliche zu nennen; denn seine Gemahlin, der sein Verstand mehr als sein Herz ihn zugeführt hatte, wurde durch treue Liebe und seltene Aufopferung der Trost seines traurigen Lebens, das noch oft schwere Erinnerung des Vergangenen bedrückte.

Fortsetzung folgt.

---

*
* *

Es ist eine oft erhobene und betrübende Klage, daß der höhere Bürgerstand sich gegen die Städte-Verfassung des preußischen Staates gleichgültig verhalte. Nach einem Bestehen derselben durch mehr als fünf und zwanzig Jahre, nach einem merkwürdigen Einfluß auf die moralische Wiedergeburt des Bürgerstandes, nach einem nicht abzuleugnenden vielfach segensreichen Erfolge scheint es fast, als müsse jene Beschuldigung ungegründet oder mindestens übertrieben sein. Wie sollte gerade der Theil des Bürgerstandes, welcher durch höhere Lebensstellung und umfassendere Bildung sich auszeichnet, gegen die Vorzüge einer Verfassung gleichgültig bleiben, deren Vortheile einerseits klar vor Augen liegen, andrerseits unleugbar von dem niedern Bürgerstande, in glücklichem Gefühlstriebe, allgemein geschützt werden? Und dennoch, wie niederschlagend es auch ist, darf man sich nicht verhehlen, jene Behauptung sei nur zu begründet; denn so viel einzelne, ehrenwerthe Ausnahmen in größeren und kleineren Städten aufgefunden werden mögen, im Allgemeinen ist es unbestreitbar, daß der höhere Bürgerstand sich von der Theilnahme an der städtischen Verwaltung vielmehr zurückzieht, anstatt hierin allen Uebrigen voranzugehen. Sucht man den Grund dieser bedauernswerthen Gleichgültigkeit, fragt man die Einzelnen um die Ursache ihrer Theilnahmlosigkeit, so erhält man in der Regel eine Antwort, die einzelne Umstände und Gebrechen, die oft nur örtlich sind, hervorhebt und dem Ganzen zur Last legt, oder sich in Allgemeinheiten ergeht. Es erhellt aus diesen Rechtfertigungen, wie wenig Kenntniß von dem Wesen der Städte-Ordnung bei diesem Stande zu finden ist. Unwissenheit hüllt sich gern in die Löwenhaut allgemeiner Formeln.

Man unterscheide aber zwei wesentlich verschiedene Bestandtheile des höhern Bürgerstandes: die Staatsbeamten und die es nicht sind. Die Staatsbeamten bilden in den meisten (zumal in den nicht großen) Städten den Kern der höhern Bürgerschaft; um sie ordnen, nach ihnen bilden sich gewöhnlich die Kaufleute, Fabrikbesitzer, Rentiers und wer sonst durch Rang und Vermögen begünstigt, sich zu dem höhern Bürgerstande

rechnet. Die Staatsbeamten nun in ihren verschiedenen Berufszweigen als Richter, Steuerbeamte, Militairs u. s. w. kommen in der Regel fremd an den Ort ihres Wirkens, werden auch häufig versetzt und stehen hierdurch so wie durch die Eigenthümlichkeit ihres Berufes ziemlich außerhalb des städtischen Verbandes. Es ist klar, daß alle diese Verhältnisse ein wärmeres Gefühl für ihren Aufenthaltsort nicht eher begünstigen, vielmehr geeignet sind, ein solches Heimathsgefühl, wo es sich vorfand, zu ersticken. Andrerseits bringt es die ganze Entwickelung und die gesteigerte Bildung dieses Standes mit sich, daß er seine Pflichten nicht, wie wohl der niedere Bürgerstand, einem Gefühl folgend, sondern mit Bewußtsein üben will; mit andern Worten: der Gebildetere muß eine Sache, für die er Liebe hegen soll, kennen. Haben nun die Staatsbeamten in der Zeit ihrer Ausbildung jemals Gelegenheit, unsere Städte-Verfassung kennen zu lernen? Allerdings sind einige Schriften theils auf allgemeinerem, theils auf mehr besonderem Standpunkt stehend, theils als Monographien, theils nur nebenhin den Gegenstand behandelnd, theils in wissenschaftlicher Form, theils einem praktischen Zwecke dienend, selbständig und in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Allein diese noch etwas junge und wenig zahlreiche Literatur ist im Allgemeinen nicht geeignet, eine Anleitung zum Verständniß des Wesens der Städte-Ordnung zu gewähren. Hauptursache dieses Umstandes ist wohl die angedeutete große Mannigfaltigkeit der Formen und des Stoffes. Dem Bedürfnisse, das hier in Frage steht: „ein anschauliches lebenvolles Bild unserer Städte-Verfassung als Anleitung zum Verständnisse derselben zu geben,“ kann nur eine mündliche Darstellung abhelfen. Aber noch ist auf keiner preußischen Hochschule, soweit dem Verfasser hievon Kunde geworden ist, diesem dringenden Bedürfnisse zu genügen, der Versuch gemacht worden: in lebendigen Züger den Zustand der Städte Deutschlands und namentlich des preußischen Staates vor dem Jahre 1808 zu schildern, anschaulich und eindringlich das Wesen des preußischen Städtegesetzes darzustellen, seine segensreichen Folgen, die einzelnen Mängel und die Versuche zu deren Abhülfe, die wesentlichen Abweichungen der revidirten, preußischen Städte-Ordnung zu entwickeln; die verschiedenen Städtegesetze anderer deutscher Staaten in ihren Hauptzügen vorzuführen, und durch Vergleichung mit diesen so wie mit denen von England und Frankreich die Anschauung der einheimischen Städte-Ordnung zu einem allgemeineren europäischen Standpunkte zu erheben. Diese Vorträge, nicht juristisch, müßten allgemein zugänglich und allen wissenschaftlich Gebildeten verständlich sein. Durch sie würde einige Kenntniß von unserer Städteverfassung Allgemeingut derer werden, die sich zum Staatsdienste vorbereiten; und mit dieser Karte des unbekannten Landes versehen, würden sie, zum Staatsdienste gelangt, die Fähigkeit und den Willen haben, jeder in seinem Orte eine genauere, ins Einzelne gehende Kenntniß jener Verfassung zu erwerben. Mit der Kenntniß aber schreitet die Liebe Hand in Hand.

Jetzt aber fehlt dem größeren Theil der künftigen Staatsbeamten jede Gelegenheit, auf eine allgemeine wissenschaftliche Weise das Wesen der Städte-Ordnung kennen zu lernen; dem größeren Theile, wenn man die flüchtige Schilderung, welche die Studirenden der Rechte in allgemeineren Vorlesungen neben hin enthalten, als eine genügende Anleitung gelten läßt; allen aber, wenn man einige bedeutendere Anforderungen an eine solche einleitende Darstellung macht. Auf diese Weise bleibt dem Staatsbeamten nur der sehr beschränkte Weg eigner Erfahrung übrig, wenn sie eine Anschauung unserer Staatsverfassung gewinnen wollen. Jede Einzelerfahrung hat aber des engen beschränkten Gesichtskreises: örtliche Gebrechen, Mängel der Ausführung werden nur zu leicht dem Ganzen zur Last gelegt und für wesentlich gehalten, während sie nur zufällige sind. Verfassungen — auch die der Städte — gleichen großen Tempeln, deren Grundriß man kennen muß, wenn man, vom einzelnen Standpunkte aus sie betrachtend, ihre Verhältnisse richtig beurtheilen will. — Nur das geübte Auge des Sachverständigen vermag durch eigene Kraft nach den Regeln des Sehens aus den perspektivischen Verkürzungen die wahren Verhältnisse der Theile zu erkennen. Wie wenigen ward ein so geübtes Auge, aus dem Bilde der eigenen Anschauung ohne Kentniß der Sachlage die wahre Gestalt zu erkennen? — So ist es denn nicht zu verwundern, wenn gerade Staatsbeamte die wunderlichsten, und seltsamsten Vorstellungen über unsere Städteverfassung haben; wie sie den einen nur für große, den andern nur für kleine Städte passend erscheint; wie auch Andere sie als gänzlich isolirt, als mit unserm ganzen Staatsleben im Widerspruch befindlich bei Seite schieben wollen. Ja es giebt manche, die gar keine Vorstellung davon haben. Fehler, die nur der Ausübung zur Last fallen, werden mit solchen, die allerdings wesentlich sind, vermischt zur Sprache gebracht und wie oft! viel zu hoch angeschlagen.

Fortsetzung folgt.

Räthselfrage.

Wann war die Welt am engsten,
Der Tag am längsten
Und den Füchsen am bängsten?

Auflösung des Räthsels in Nummer 34:

„T h a u t h r ä n e.“

Hiezu eine Beilage.